

Online-Predigten

während der COVID19-Pandemie



in der Kapernaumkirche

März bis April 2020

Liebe Gemeinde,
liebe Leserinnen und Leser,

es traf die Gemeinden plötzlich und unerwartet, als die Landesregierungen in Deutschland und so auch der Senat von Berlin beschlossen, dass im Rahmen der Kontaktsperre infolge der CONVID19-Pandemie in unseren Kirchen keine Gottesdienste mehr stattfinden dürfen.



Am 15. März 2020 konnten wir in der Kapernaumkirche noch einen Gottesdienst unter Berücksichtigung von diversen Sicherheitsregeln stattfinden lassen, eine Woche später war das nicht mehr möglich. Auch die Gruppen und Kreise können seitdem nicht mehr stattfinden, unsere Laib & Seele KundInnen werden direkt durch die Berliner Tafel versorgt.

Wie dankbar können wir sein, dass wir Gemeindeglieder haben, die sich in dieser Situation sofort für eine Notlösung engagiert haben – die Idee Online-Predigten aus der Kapernaumkirche im Internet zu präsentieren, war geboren. Dabei waren die Voraussetzungen ungünstig, mussten wir doch gerade auf eine aktuelle Internetseite verzichten. Aber auch dieses Problem wurde mit viel Engagement und einigem Zeitaufwand schnell gelöst. So möchte ich die Gelegenheit nutzen, an dieser Stelle in Namen der Gemeinde für diesen Einsatz zu danken:

- Unseren PredigerInnen, die Predigten ohne Liturgie, ohne Gesang und vor allem ohne ZuhörerInnen entwerfen und halten
- Unserem Mitarbeiter Jens Krause, der unsere neue Internetseite quasi aus dem Nichts aus dem Boden stampfte und dabei alle Vorgaben aus dem GKR blitzschnell umsetzte
- Unseren Ältesten Jürgen Schulz, der sein reichhaltiges Archiv öffnete, damit auch Musik zu den Predigten erklingen kann, und Ian Hirsinger, der die Videoaufnahmen macht und internetfähig aufbereitet.

Mit den gedruckten Predigten können wir jetzt auch diejenigen erreichen, die keine Möglichkeit haben, sich die Predigten anzuschauen oder anzuhören. Ich hoffe, Sie erfreuen sich daran. Wir wollen diese ab sofort zeitnah auslegen.



Die aktuell durch den Senat beschlossenen Lockerungsmaßnahmen sind mit Sicherheitsregeln verbundenen, die so hoch sind, dass der Gemeindecirchenrat beschlossen hat, die Online-Predigten für den gesamten Monat Mai fortzusetzen und Mitte Mai über das weitere Vorgehen zu beraten.

Bleiben Sie gesund und behütet
Ihre
Barbara Simon

- Vorsitzende des Gemeindecirchenrates -



**Pfarrerin
Dagmar Tilsch**

seit April 2019
in der Kapernaum-Gemeinde

Tel. 70 71 51 86
d.tilsch@kapernaum-berlin.de
Sprechzeiten nach Vereinbarung



**Pfarrer
Alexander Tschernig**

seit 2013
in der Kapernaum-Gemeinde

Tel. 70 71 51 87
d.a.tschernig@gmx.de
Sprechzeiten nach Vereinbarung



**Lektorin
Anke von Eckstaedt**

ehrenamtlich leitet sie seit März 2017
selbstständig Gottesdienste in der
Region Wedding.



Laetare ist der vierte Sonntag der Fastenzeit. Er hat seinen Namen nach einem Introitus in lateinischer Sprache: „Laetare Ierusalem..., auf Deutsch: Freue dich, Jerusalem

Dieser Sonntag trägt daher auch den Namen Freudentag, aber auch Rosensonntag, Brotsontag und andere.

Prediger: Alexander Tschernig

Liebe Gemeinde,

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“.

Mit diesem Vers aus dem Johannesevangelium, der aus dem Evangelium für den heutigen Sonntag stammt, grüße ich Sie auf diesem für uns bisher ungewohnten Weg! Wegen der Pandemie möchten wir uns ab heute auf diese Art und Weise an Sie wenden, damit die nötige Distanz nicht zu noch mehr Vereinsamung führt.

An den Sonntagen um 11.00h versuchen wir, anstelle des Nachgesprächs, eine Telefonkonferenz zu organisieren, damit sich bis zu 100 Menschen über das Gehörte austauschen können.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“. Ein bekannter Vers aus dem Johannesevangelium, bei dem in dieser Zeit sicherlich einige erschrecken, weil er vom Sterben handelt. Und ans Streben denken in Zeiten von Corona sicherlich viele. An das Streben der anderen, in völlig überfüllten italienischen Krankenhäusern. Und es stellt sich die bange Frage ein: wird es auch bei uns so werden? Wen wird es treffen? Menschen, die ich liebe? Mich?

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“

Der Evangelist Johannes deutet mit diesen Worten zuerst einmal das Sterben Jesu am Kreuz. Mit einem Bildwort, das auf einen natürlichen Prozess verweist. Aus dem Samen folgt die Frucht. Ein Same muss sich verändern, verwandeln, sterben sozusagen, damit Neues entstehen kann. Es ist sozusagen ein Sterben in die Auferstehung hinein. Die Frucht selber gibt wieder Samen frei, der neu erstirbt, um neuer Frucht willen. Sterben, um zu leben. Sterben, um Leben werden zu lassen, das Leben der Anderen. Verwandlung ereignet sich, das will Johannes sagen, durch Hingabe. Durch Sterben.

Damit deutet er allerdings nicht nur den Tod Jesu, sondern im Kern benennt er auf diese Weise das gesamte Leben Jesu als ein Leben in Hingabe. Für andere da zu sein. Seine Deutung des Leben Jesu als eines Lebens in Hingabe für andere trifft ja auch den Kern.

Als die einen sich den anderen moralisch überlegen fühlten, sagte Jesus ihnen, dass Gott grade die Verlorenen sucht.

Als Menschen in seiner Gegenwart hungerten, brachte er es fertig, dass alle miteinander das teilten, was sie hatten- und satt wurden, einmal waren es 5000. Er stellte sich zur Ehebrecherin, als sich alle von ihr distanzierten. Er rief die Kinder zu sich, als alle sie wegschicken wollten, auch die Jünger. Er vergab Petrus als der versagte und log. Er nahm Kontakt auf und heilte Kranke, als sie von anderen aufgegeben waren. Er nahm die Schuld auf sich, als andere ihre Hände in Unschuld wuschen.

Er versprach dem Gekreuzigten neben sich das Himmelreich, als andere ihm die Hölle wünschten. Und er erstand vom Tod, als alle meinten, alles sei zu Ende.

Mit anderen Worten hat Jesus Gott ganz neu ausgelegt, als zutiefst menschenfreundlich und liebevoll. Liebe ist Hingabe. Liebe bedeutet bei Jesus nicht bloß Verzicht auf das Eigene, Zurückstecken, sondern aktives Handeln. Aber eben auch Loslassen zu können – für andere. Die eigenen Interessen oder auch die eigene Angst. Und das verändert.

Genau darin besteht das Geheimnis der Verwandlung, gelingenden Lebens, nämlich in ein Leben der Hingabe für andere.

Loslassen, um beschenkt zu werden, Sterben um Aufzuerstehen. Im Kern geht es im christlichen Glauben nicht nur um Sterben und auferstehen, sondern an dieser Grenze des Lebens zeigt sich etwas, etwas, das die Art betrifft, wie wir leben, wie wir leben können. Rücksichtsvoll, liebevoll, mit Hingabe für andere. „Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde“ schrieb auch Goethe in seinem west-östlichen Divan. In den Worten des Evangeliums: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“

Die Pandemie, in der wir grade stecken, hat bei allem ihrem Schrecken auch einige positive Aspekte. Wir alle können nämlich voller Dankbarkeit feststellen, dass eine ganze Menge Menschen gegenwärtig mit ihrer Hingabe unser aller Leben aufrecht erhalten, uns alle davor bewahren, dass unsere Gemeinschaft in völligem Chaos versinkt: Die Menschen an den Kassen, die sich durch ihre Tätigkeit einem erheblichen Ansteckungsrisiko aussetzen, diejenigen, die die Regale immer wieder neu auffüllen, LKW-Fahrer und LKW Fahrerinnen, die Güter des täglichen Bedarfs hin und her transportieren, Krankenschwestern und Arzthelferinnen, die in den Krankenhäusern und Arztpraxen sich täglich und unermüdlich um Kranke kümmern, Pflegekräfte in den Heimen, die jetzt für besonders gefährdete Menschen da sind und sie vor völliger Vereinsamung bewahren.

Alle diese Menschen tun das, was Johannes uns mit Jesus vor Augen malt. Alle diese Menschen lassen los, ihre eigenen Interessen, ihre Angst vor einer Infektion – damit es für andere weiter gehen kann. Und es handelt sich bei diesen Menschen in aller Regel übrigens um schlecht bezahlte Personen. Vielleicht müssen wir als Gesellschaft einmal darüber nachdenken, dass die Hingabe dieser Menschen anders und besser honoriert werden muss?!

Und wir alle können vieles tun, das ganz auf der Linie der Hingabe liegt: wenn sie von Menschen annehmen, sie könnten von Vereinsamung bedroht sein: rufen Sie sie doch einmal an. Wir alle wohnen irgendwo: wer dazu in der Lage ist, kann für erkrankte Nachbarinnen und Nachbarn einkaufen gehen. Oder für ältere, um deren Infektionsrisiko zu reduzieren. Und beim Einkaufen einfach maßvoll einkaufen – das wäre auch im Sinne von Rücksicht und Hingabe eine ziemlich gute Idee. Mit einem Leben in Hingabe können wir alle der Pandemie und ihren Folgen etwas sehr Wirkungsvolles entgegensetzen. Geben Sie nicht auf! Es gibt viel Grund zur Hoffnung:

Anders gesagt:

Nichts ist gleichgültig. Wir sind nicht gleichgültig. Alles, was wir tun, hat unendliche Perspektiven - Folgen bis in die Ewigkeit; es hört nichts auf. Es bleibt nichts vergessen. Es kommt alles noch einmal zur Sprache. Wir kommen aus Licht und gehen in Licht. Wir sind geliebter als wir wissen. Wir werden an unvernünftig hohen Maßstäben gemessen. Wir sind auf einen Lauf nach vorne mitgenommen, der uns den Atem verschlägt. Es geht nichts verloren. Die Theologen sprechen von der Suche nach Gott; aber das ist manchmal, wie wenn man von einer Suche der Maus nach der Katze spräche. Wir sind auf der Flucht - und es wird uns auf die Dauer nicht gelingen. Es wird uns zu unserem Glück nicht gelingen. Wir sind nicht allein. Wir sind nie allein. Dieses Leben ist ungeheuer wichtig. Die Welt ist schön - und die Welt ist schrecklich. Es kann uns nichts geschehen – wir sind in größter Gefahr. Es lohnt sich zu leben! Mit Hingabe.

Und der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat als wir ihn je verstehen werden, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Gebet:

Unsterblicher Gott,
voller Dankbarkeit denken wir an die Menschen, die mit ihrer Hingabe jeden Tag unser aller Überleben sichern.

Und wir bringen vor Dich alle, die jetzt in Furcht zu Hause bleiben, die sich um sich und geliebte Mitmenschen sorgen. Die mit Corona infiziert sind. Die Ärzte und Ärztinnen, die bis zur Erschöpfung für andere da sind. Und wir bitten um Besonnenheit. Dass nicht schlimmeres als das Virus unser Zusammenleben zerstört.

Und gemeinsam beten wir, wie Jesus es uns gelehrt hat

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen./
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.



Der Name des Sonntags Judika leitet sich vom Beginn der lateinischen Antiphon ab: "Judica me, ..." (Ps 43, 1)

Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!

Nach der alten liturgischen Ordnung began mit diesem Sonntag die eigentliche Passionszeit.

Predigerin: Dagmar Tilsch

Liebe Gemeinde,

Judika heißt der Sonntag -, es ist der schon fünfte in der Passionszeit – und der erst zweite, an dem wir nicht leibhaftig hier in der Kirche zusammenkommen und Gottesdienst feiern können. Auch das Zeitgefühl ist irritiert in der Krise: es fühlt sich schon länger an, nicht wahr? Gefühlt länger, daß wir in unseren Bewegungs- und Handlungsspielräumen, unseren äußerlichen Begegnungs- und Umgehensweisen – aus triftigem, durchaus einsehbarem Grund – erheblich eingeschränkt sind –, daß wir eben u.a. auch „vor die Tür“ des Gottes- und Gemeindehauses gewiesen sind.

Der Raum hier – bei dem segnenden Christus, der uns normalerweise offensteht, in dem wir uns miteinander beheimatet und geborgen erfahren können, ist bis auf weiteres nicht zugänglich. Eine schmerzliche Erfahrung, die Traurigkeit bereitet, vielleicht auch Verdruß.

Aber wenn wir uns umschaun: hinter dem Altar ist auch der gekreuzigte Jesus gegenwärtig. Und Jesus hat gelitten – draußen vor dem Tor. So sagt es der Hebräerbrief. Und vielleicht können wir mit dieser Feststellung in der diesjährigen/ der derzeitigen Passionszeit mehr anfangen, als in anderen Jahren, unter anderen Umständen.

Jesus hat gelitten draußen vor dem Tor. So laßt uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager (und seine Schmach tragen). Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Erinnert wird an die Kreuzigung Jesu auf dem Golgatha-Hügel, eben vor den Toren, vor den die Gemeinschaft schützenden Mauern der Stadt Jerusalem. Das ist sinnen-fällig: Wer da draußen endet, der hat keinen Schutz mehr bei – und vor den Menschen -, der ist ein in seiner Verletzlichkeit Preisgegebener, ein Geschmähter, Verfolgter, Sterbender. Und wer da mit ihm hinausgeht – in Solidarität, nicht aus Gründen der Schau- und Sensationslust -, der nimmt diese Bestimmung auch für sich selbst grundsätzlich an.

Nun ist das Leiden (und Sterben) Jesu gewissermaßen „unvergleichlich“. Wir können unsere, aktuelle, Situation damit nicht gleichsetzen, so mißlich und auch beängstigend sie ist -, auch nicht mit der leidvollen Situation der frühen Christenheit, für die die Nachfolge Jesu und tatsächliche Verfolgung durchaus in eins gingen – und in die hinein der Verfasser des Hebräerbriefes spricht -- oder mit der all jener Mitchristen weltweit, die heutigentags nicht in Freiheit und Frieden ihren Glauben leben können, sondern unter Bedrohung und Gewalt leben müssen.

Aber wir können die Aufforderung vernehmen, bewußter in die eigene Situation hineinzugehen –, sie anzusehen und anzunehmen – wie sie sich darstellt – unter dem besonderen Blickwinkel der Passionszeit. Es ist ein Unterschied, sich „vor die Tür gesetzt“ zu empfinden – oder „mit hinauszugehen vor das Tor, vor das Lager“. Der Unterschied von Passiv oder Aktiv.

Das könnte für uns, heute, heißen, zu sehen – und anzunehmen, daß es den ultimativen Schutz vor dem Versehrtwerden, vor der Krankheit und letztendlich dem Sterben nicht gibt – trotz aller kleinen und großen, mehr oder minder wirksamen Schutzmaßnahmen, wie sie jetzt geboten sind und ergriffen werden; und daß das im Grunde in allen Zeiten so ist – nicht nur in dieser, wo die Bedrohung pandemisch-überdeutlich über uns gekommen ist – und die Beängstigung darüber und das Leiden daran/ darin zwangsläufig „gesellschaftsfähig“ und aussprechbar geworden sind. Anzunehmen, daß diese Verletzlichkeit und Sterblichkeit Grundkonkdition unserer Menschlichkeit ist – wie auch das Verständnis von Leiden.

Wir können ja begreifen, wie uns das zusetzt – allein schon, in eine solche Verunsicherung geworfen zu sein: auf unbestimmte Dauer hin nicht einfach und gefahrlos mehr aus der Wohnung gehen und mit Anderen zusammentreffen zu können, auf Nähe und Berührung bei Begegnungen verzichten zu müssen –, nicht tun und lassen zu können, was und wie man will (und gewohnt ist, zu können)-, der dauerhaften Versorgung mit dem nicht nur Wünschenswerten, sondern auch Lebens-Notwendigen nicht so hundertprozentig sicher zu sein – zumal wenn durch die Angst Vieler plötzlich tatsächlich so überraschende wie absurde Engpässe entstehen.

Wir wissen und erfahren im glücklichen Fall an uns selbst, was in alledem hilft – und hindurchträgt: Von Mitgefühl, Hingabe und sehr dankenswerter Hilfsbereitschaft war auch schon zum vorigen Sonntag hin die Rede. Und ich denke: es wäre gut – und täte not, diese an der aktuellen Situation geschulte Wahrnehmung – des Leidens wie des im Leiden Hilfreichen! – sich und Anderen zu bewahren –, das tapfere Bewußtsein des Ausgesetzt – wie Angewiesenseins sich wachzuhalten. Denn was für uns Alle derzeit spürbar wird, ist für Viele, sehr und zu Viele ungute Normalität, die in der Krise nun noch um ein Vielfaches verschärft wird. Einsamkeit, Krankheit, begründete Existenzangst, oder auch Obdachlosigkeit – oder Vernachlässigung und häusliche wie außerhäusliche Gewalt gibt es – leider Gottes! immer –, die Menschen gibt es, die darunter leiden, in der oder jener Weise „draußen“ und alledem ausgesetzt zu sein –, die Menschen, die in ihrer besonderen Verletzlichkeit darauf angewiesen sind, daß Andere, daß wir das überhaupt wahrnehmen – und im guten Falle sich / uns gewissermaßen „mit hinaus begeben“ – und nicht hinter falschen Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten verschanzen.

Wir können das –, denn wir können auch begreifen, daß mit Jesus zusammen „draußen vor dem Tor zu sein“, für uns nicht nur Ausgesetzsein und Leiden bedeutet – als gäbe es da nicht auch die Perspektive und begründete Hoffnung.- Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir – ist richtige Feststellung - wir haben hier keine bleibende Stadt! – wie gewisse Aussichtsnahme in Einem – denn die zukünftige, bleibende suchen wir – und werden wir finden, wenn es an der Zeit ist. Dafür steht uns der Herr Jesus ein – mit seinem Leben, Sterben und Auferstehen. Über dem Kruzifix – oben im Mittel-fenster - ist er auch als der Auferstehende hier im Raum gegenwärtig.

Und mit dem Blick auf den Gekreuzigten und Auferstehenden möchte ich uns an diesem Sonntag abschließend einen bedenkenswerten Liedtext zitieren –

In einer fernen Zeit (SJ 17 / EG.E.4)

In einer fernen Zeit gehst du nach Golgatha,
erduldest Einsamkeit, sagst selbst zum Sterben ja.
Du weißt, was Leiden ist. Du weißt, was Schmerzen sind,
der du mein Bruder bist, ein Mensch und Gottes Kind.
Verlassen ganz und gar von Menschen und von Gott,
Bringst du dein Leben dar und stirbst den Kreuzestod.
Stirbst draußen vor dem Tor, stirbst mitten in der Welt.
Im Leiden lebst du vor, was wirklich trägt und hält.
Erstehe neu in mir. Erstehe jeden Tag.
Erhalte mich bei dir, was immer kommen mag.
Amen, Amen, Amen.

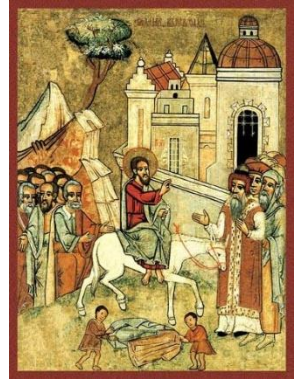
Und mit den Worten Jesu – in denen wir alles beschlossen sein lassen, was uns bewegt und umtreibt dieser Tage – wollen wir beten.

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Der Palmsonntag (Palmarum) ist der sechste und letzte Sonntag der Fastenzeit und damit der letzte Sonntag vor Ostern.

Wir gedenken des Einzugs Jesu in Jerusalem.

Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche.



Predigerin: Anke von Eckstaedt

Liebe Gemeinde, Gnade sei mit Euch und Frieden.

In diesen Tagen erleben wir als Menschheit weltweit eine Situation, die wir bisher, wenn überhaupt, nur aus Büchern kannten.

In unserem heutigen Predigttext in Markus 14: (1-2) 3-9 ist es zwei Tage vor dem Fest der ungesäuerten Brote, Zwei Tage nach dem glorreichen Einzug Jesu in Jerusalem mit Palmen und Hosianna-Rufen. Jesus ist im Hause Simon des Aussätzigen eingekehrt und eine Frau kommt zu ihm, salbt Jesus wie einen König mit sehr kostbarem Öl.

Einige in der Gemeinschaft werden wütend – das kostbare Öl!

Was für eine Verschwendung, man hätte es verkaufen und das Geld den Armen geben können! Es ist jetzt keine Zeit, um es sich gut gehen zu lassen. Es ist keine Zeit für Prassen und Verwöhnen! Doch Jesus verteidigt die Frau und richtet die Aufmerksamkeit bereits auf den bevorstehenden Tod.

Ein Moment, der Entscheidung. – Zwischen dem Einzug des Königs und der Hinrichtung eines elenden Häufchens Mensch. – Zwischen Begeisterung und Jubel und, auf der anderen Seite, Furcht und Grauen. – Es geht um das Ganze. – Es ist eine Krise. – Jeder Einzelne positioniert sich. Es geht um grundsätzliche Fragen:

»Wie wollen wir weiter, Jesus? Wie will ich weitermachen?«

Auch wir erleben in diesen Tagen - am Beginn der Karwoche - eine schwere Krise.

Die Fragen, die damals bei Jesus mit seinen Jüngern besprochen wurden, stellen sich auch uns heute: Wie geht es für uns alle weiter, wie positioniert sich der Einzelne gegenüber der Welt?

Die Frau, die Jesus salbt, macht uns etwas ganz Entscheidendes vor.

Angesichts der Stimmung und der Krise, angesichts der Aufmerksamkeit auf den bevorstehenden Tod Jesu hätte sie auch dem Druck des Handelns nachgeben können und mehr tun.

Palmarum – 05. April 2020

Sie hätte Jesus mehr Essen bringen können oder mehr Wein, sie hätte herum gehen und den Anwesenden die Füße waschen können, sie hätte viel mehr tun können und das Richtige einfach noch richtiger machen. Sie hat sich aber entschieden, für einen Moment inne zu halten, das teure, kostbare Öl zu öffnen und Jesus zu salben, wie man einen König salbt. Sie huldigt diesem Mann. Sie liebt – ohne Worte, aber mit ihrem Tun. Sie liebt – und gibt sich hin und bekennt: Du, Jesus, bist Herr, bist Christus. Du bist der Gesalbte. Auf Dich schaue ich. Du bist das Zentrum, Dir will ich dienen, Du bist mein König, Du bist mein Herr, Dir will ich folgen.

Heute stehen wir als gesamte Menschheit vor einer immensen Krise. Und heute steht die ganze Welt still. Aus Rücksicht auf unsere betagten Eltern und Großeltern, aus Rücksicht auf unsere Kranken, Armen und Schwachen.

Wir stehen still und wir halten inne. Der Weg führt nicht mehr nach außen, sondern nach innen. In unseren Häusern und Wohnungen sind wir plötzlich mit uns selbst konfrontiert und hier stellen sich die wichtigen, existenziellen Fragen, wie damals bei Jesus im Hause des Simon, des Aussätzigen - mit dem niemand Gemeinschaft haben durfte, weil er eine Krankheit hatte, die damals unheilbar war, tödlich, und als Unrein galt, vor der alle Angst hatten.

Dort ist Jesus eingekehrt, dort aß er mit seinen Jüngern und dort wurde er gesalbt. Die Frau hielt inne und richtete ihren Blick auf das, was ihr am Wichtigsten war: Jesus, das Zentrum der guten Botschaft über Gott.

Auch wir heute halten uns voneinander fern, damit wir nicht krank werden, selbst wenn wir gesund sind, bleiben wir zu Hause und fern von anderen, damit wir uns nicht anstecken, damit wir nicht vielleicht doch andere krank machen mit unserer Anwesenheit. Deshalb tut einen Moment lang nichts. Werdet Still. Richtet den Blick nicht mehr nach außen. Jesus hat immer wieder in seinen Predigten darüber gesprochen, wo wir Gott und das Königreich der Himmel wirklich finden können. In Lukas 17:21 lesen wir: Denn siehe, das Königreich Gottes ist in eurer Mitte.

Wir sind im Moment als Menschheit weltweit in unseren Wohnungen. Die Grenzen sind geschlossen. Wir können nicht hinaus. Es gibt keine Möglichkeit, den Ort, an dem wir jetzt sind, zu verlassen.

In Matthäus 18:20 spricht Jesus: Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.

Weltweit sind Millionen im Moment im Geiste verbunden mit anderen, die um eine bestimmte Uhrzeit täglich das Vater unser beten, die sich in Telefonkonferenzen zusammen schalten. Wir haben durch Briefe, E Mails, Handynutzung und Telefon plötzlich mehr Kontakt zu anderen als früher und vor allem haben sich Menschen aller Religionen zusammen gefunden, die gemeinsam beten. Diese Situation mag vielleicht bedrohlich wirken, aber sehen wir genau hin und erkennen die Chance, die sich uns auftut, in der Nachfolge Jesu.

Wir sind miteinander in Gemeinschaft! Er ist in unserer Mitte!

In Johannes 4:24 erklärt Jesus: Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn mit Geist und Wahrheit anbeten.

Wir können jetzt nicht viel tun, aber wir können jetzt etwas entscheidendes tun: Besinnen wir uns auf unser Zentrum. Das Zentrum ist die Gemeinschaft mit Gott. Wir beten ihn nicht mehr in großen Gotteshäusern an, sondern im stillen Gebet, allein zu Hause, gemeinsam am Telefon, die großen Religionen vereint in einem gemeinsamen Gottesdienst im Fernsehen.

Wir können nicht mehr hinauslaufen und der Lehre von Menschen folgen, wir werden still und beten in unserem Geist. Unsere Mitte, unser Zentrum, das Zentrum eines jeden Menschen ist sein Herz, ist seine Liebe. Diese Liebe ist unabhängig von der Herkunft, der Bildung, der Kultur.

Hier, in unserem Herzen, in unserer Liebe finden wir Frieden. Hier können wir heute den Salben, dem wir wirklich folgen wollen, den wir lieben, dem wir gehorchen wollen - und nicht gehorchen müssen. Es gilt jetzt, das Gute zu tun, aber das Richtige nicht zu lassen. Wir mussten uns besinnen auf die Schwächsten unserer Gesellschaft. Wir müssen uns daran erinnern, dass wir auf und von der Erde leben, wir brauchen sie, um Leben zu können. Sie braucht uns nicht.

Wir leben nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes geht – sagt Jesus in Matthäus 4:4. Gott braucht uns nicht, um Leben zu erschaffen; er liebt uns und lässt uns das wissen, deshalb leben wir.

Doch wie können wir ihn hören, wenn wir nicht still sind, wie können wir unsere Mitte finden, wenn wir immer nur hinaus gehen, wie können wir die Wahrheit über die Liebe, über unsere Liebe zum Leben finden, wenn wir Menschen folgen?

In einem kontaminierten, verseuchten Haus ist Jesus zu Besuch. wird er gesalbt. Dort verteidigt er die Frau, die ihn salbt und er sagt den Satz: Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Die Botschaft für uns heute lautet: Es wird immer Aufgaben geben. Wenn wir diese heutige weltweite Krise überwunden haben werden, werden wir gemeinsam unsere Erde und unser Leben, unsere Wirtschaft und unser soziales Leben wiederaufbauen. Es wird genug Aufgaben geben. Aber in unsere Mitte zu finden, still zu werden, Gott zu begegnen, die Liebe in uns zu spüren, uns klar zu werden, wer wir wirklich sind, wer unser gemeinsamer Vater ist und Frieden zu schließen mit unserem Leben, unserer Vergangenheit, den Menschen um uns herum und letztendlich der gesamten Schöpfung, die nicht unsere Schöpfung ist, sondern wir darin in Frieden und Freiheit leben dürfen, wenn wir unserem Nächsten diese Möglichkeit auch lassen – dazu haben wir jetzt Zeit.

Deshalb dürfen wir jetzt nicht ein neues Hamsterrad besteigen und weiter machen wie bisher. Das ist die Gefahr der Krise. Man fühlt sich untätig und nutzlos und fängt plötzlich an, beschäftigt zu sein, die Wohnung zu renovieren, die Fenster zu putzen, die Unterwäsche zu bügeln...

Palmarum – 05. April 2020

Alles sicherlich wichtig, zu seiner Zeit, aber jetzt ist auch etwas anderes wichtig. Die Frau ohne Namen im heutigen Evangelium hat das Richtige getan und erinnert uns heute daran.

Sie hat ihren Blick auf das gerichtet, was trägt. – Sie liebkost den Herrn. – Sie zeigt, wen sie als Herrn und König erkannt hat. – Sie liebt ihren Herrn. – Sie hat das Zentrum gesucht und gefunden. – Sie hat ihre Sinne und ihr Herz auf den Gesalbten gerichtet.

Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm, heißt es im ersten Johannesbrief (1 Joh 4, 16b). Im Moment einer Entscheidung gilt es nicht zuerst zu fragen, was zu tun ist, was besser, was anders werden muss. Zuerst gilt es, sich des Zentrums zu vergewissern. Seine Mitte zu finden. In seinem eigenen Geist Frieden zu schließen mit seinem Leben. Seiner Liebe nachzuspüren. Zu bemerken, wie sehr man das eigene Leben und die Erde immer schon liebte – Dafür ist jetzt Zeit.

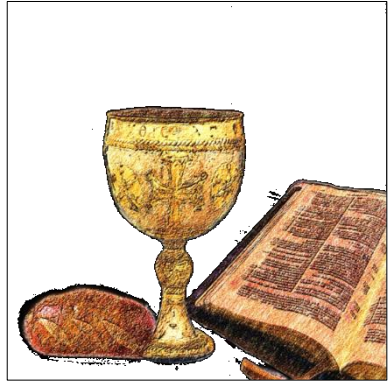
Man hat oft geschimpft über das Elend, die Armut, das System, wenig Freizeit, aber man hat es geliebt und man will es leben, das Leben, mit allem, was dazu gehört.

Richten wir den Blick in den kommenden Tagen auf die eigene Mitte. Richten wir den Blick nach innen. Schauen auf den Herrn, der die Schlachten für uns schon geschlagen hat – und sie gewonnen. Erinnern wir uns, wie euphorisch er mit Jubelrufen begrüßt wurde, schauen wir in uns und erkennen unsere Liebe zu ihm, unsere Euphorie. Erinnern wir uns daran, dass er einkehrt in die Häuser der Armen, der Kranken, der Schwachen und Aussätzigen. Erinnern wir uns daran, ihn in unserer Mitte zu finden und zu salben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus spricht in Johannes 8:32: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und Die Wahrheit wird euch frei machen. Die Wahrheit findet sich, in dem wir den lieben, der diese Welt geliebt hat und sich ihr hingeeben, wie er es tat, im vollen Vertrauen auf Gott, der mit dieser Hingabe uns erlöst hat von Knechtschaft, Angst und dem Tod, denn er lebt – und ihr sollt auch alle leben!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Am Vorabend des Karfreitags gedenken wir in ganz besonderer Weise des letzten Abendmahls das Jesus gemeinsam mit seinen Jüngern eingenommen hat.



Predigt: Dagmar Tilsch und
Alexander Tschernig

Liebe Gemeinde,
so hätten wir den Gründonnerstag heute eigentlich zusammen feiern wollen: mit festlichem Essen und Trinken, Singen und Reden, schöner Kammermusik auch.

Das geht nun so nicht -, wir wissen Alle, warum nicht.
Aber auch der Gründonnerstag soll doch nicht einfach ausfallen –, er ist eine wichtige Station auf unserem Gang durch die Karwoche. Und so werden wir Beide versuchen, uns miteinander ein gedankliches Verweilen an dieser Station zu ermöglichen, indem wir das für diesen Abend geplante Thema aufgreifen: die verschiedenen Mahlgemeinschaften mit und um Jesus herum, von denen wir aus den Evangelien wissen.

Mit anderen Menschen zu essen und zu trinken – „Mahl zu halten“ – war im Erden-Leben Jesu außerordentlich wichtig -, und er hat es den Seinen, hat es uns entsprechend bedeutsam gemacht. Wie eine starke Linie – oder ein Bogen – ist das, die sich zieht, der sich spannt – von den Wandertagen Jesu an – über das Kreuz hinweg - bis in unsere Tage hinein. In der Mitte – sicher das Abendmahl. Der Gründonnerstag wird ja auch liturgisch gefaßt als „Tag der Einsetzung des Heiligen Abendmahls“. Aber die Linie, der Bogen – sie bezeichnen und umfassen noch mehr. Lassen wir uns erinnern:

Da gab es gesellschaftliche und religiöse Regeln: mit manchen Menschen verkehrte und aß man normalerweise nicht, wenn man etwas auf sich hielt. Aber Jesus erblickte z.B. einen Zöllner, namens Levi, an der Zollstätte sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach. – Und Levi veranstaltete ihm (zu Ehren) ein großes Gastmahl in seinem Hause. Und es war eine große Schar von Zöllnern und anderen (da), die mit ihnen zu Tische lagen.

Gründonnerstag – 09. April 2020

Da murrten die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten seinen Jüngern gegenüber und sprachen: Warum eßt und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? Da antwortete ihnen Jesus: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder zur Umkehr. (Lk. 5,27-32)

Oder wie buchstäblich Alle – zu Tausenden - hineingenommen sind in die Mahlgemeinschaft, das Teilen und Sattwerden, als die Massen Jesus und seinen Jüngern um den See herum nachlaufen – er sich ihrer erbarmt – und sie lange lehrt, bis in den Abend hinein. Und als es schon spät geworden war, traten seine Jünger zu ihm hin und sprachen: Die Gegend ist öde und es ist schon spät; entlaß sie, damit sie in die umliegenden Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen. Er aber antwortete ihnen und sprach: Gebt ihr ihnen zu essen! - Da sprachen sie zu ihm: Sollen wir fortgehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben? Er aber sprach zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Geht und seht nach! Und sie stellten es fest und sagten: Fünf, und zwei Fische.- Da befahl er ihnen, es sollten sich alle in lauter Tischgemeinschaften auf dem grünen Rasen lagern. Und sie lagerten sich in Gruppen zu je hundert und fünfzig. Da nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel, sprach den Segen, brach die Brote und reichte sie den Jüngern, um sie ihnen vorzusetzen, und die zwei Fische teilte er (ebenso) an alle aus. →Und sie aßen alle und wurden satt. ... fünftausend Mann. (Mk. 6,32-44)

oder ganz wunderbar: die Geschichte auf der Hochzeit – in Kana – wo das fröhliche Essen und Trinken, die Feier des Lebens ein gar zu rasches Ende gefunden hätte, wenn nicht Jesus - herzlich mitfeiernd - aus dem schlichten Wasser den köstlichen Wein in Fülle geschaffen hätte... (Joh. 2)

Viele alltägliche Mahlgemeinschaften, aus denen Keine/r ausgeschlossen wird -; viele festliche Gelegenheiten, bei denen man unter Freunden ißt und trinkt -; ein besonderes Fest darunter: das Passahfest, am Vorabend der Kreuzigung –, das Festmahl – begangen in einem Freundeskreis, der schon Risse und Sprünge hat, der das Auseinanderbrechen in Schuld, Angst und Scham schon in sich birgt, da hinein – geschieht die Einsetzung des Hl. Abendmahls – das stärken und zusammenhalten soll und wird über alle Brüche und Abbrüche hinweg.

Es kam nun der Tag der Ungesäuerten Brote, an dem man das Passahlamm opfern mußte. Und als die Stunde kam, setzte er sich nieder und die Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dies Passahlamm mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch, daß ich es nicht mehr essen werde, bis es erfüllt wird im Reich Gottes. Da er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmt ihn und teilt ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks bis das Reich Gottes kommt.

Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir am Tisch. ... Und sie fingen an, untereinander zu fragen, wer es wohl wäre unter ihnen, der das tun würde. ... (Lk. 22,14-23)

Es folgen: der Verrat, das Auseinander- und Weglaufen der Anderen – die Kreuzigung – und die bange Zeit der Grabesruhe – drei Tage lang. Aber lassen wir uns erinnern, wie es danach – und dennoch – weiterging, weitergeht:

etwa mit den zwei verzweifelten, hoffnungslosen Jüngern auf ihrem Weg heim nach Emmaus, die den interessanten Fremden, der ihnen so viel zu sagen hat, zur abendlichen Einkehr in ihr Haus einladen: sie nötigten ihn und sprachen: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. ...(Lk. 24,13-35)

oder in der Begegnung am See –

wo beieinander waren Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere Jünger – in dieser Nacht erfolglose Fischer Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. ... Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der (auferstandene) Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische. – Das ist (nun) das dritte Mal, daß Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war. (Joh. 21,1-4(15))

Und als sie dieses Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus – spricht zu ihm von der Aufgabe, die Herde zusammenzuhalten und zu weiden – wie wir es dann sehen – als ein ideales Bild urchristlicher Gemeinschaft: Sie blieben (aber) beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ... Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott ...(Apg. 2,42.46.47a.)

Gründonnerstag – 09. April 2020

Jetzt in diesen Tagen und Wochen können wir diese Art erfüllter Gemeinschaftlichkeit nicht leibhaftig ausleben – leider. Aber wir wissen uns in ihr beheimatet und getragen – auch in der Krise und über sie hinweg. Und wir werden es dann um so mehr genießen und zu schätzen wissen, wenn wir wieder zusammenkommen können – miteinander essen und trinken, reden, singen und musizieren – und nicht zuletzt auch Gottesdienste mit Abendmahl feiern - noch viele Ma(h)le – so Gott will und wir leben!

Bis dahin bleiben Sie / bleibt Ihr gut behütet –
im Namen und in der Gegenwart Gottes,
des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!
Amen.

Wir gedenken der Kreuzigung Jesu.



Prediger: Alexander Tschernig

Liebe Gemeinde,

Karfreitag 2020 Ich begrüße Sie alle sehr herzlich zu diesem Gottesdienst, Sie alle daheim an den Bildschirmen. Wir feiern auch diesen Gottesdienst Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Seit gut vier Wochen hat Corona dieses Land – und nicht nur dieses – geprägt. Seit etwa drei Wochen besteht das Kontaktverbot. Unter diesen Umständen denken wir heute an das Leiden und Sterben Jesu. Einiges, dass uns zu anderen Zeiten an den Erzählungen seines letzten Tages unbeeindruckt gelassen hat, hören wir heute vielleicht ganz anders.

Wir hören auf die Leidensgeschichte Jesu, wie sie uns der Evangelist Lukas erzählt und zwar in Auszügen:

Als sie Jesus hinausführten, um ihn zu kreuzigen, ergriffen sie Simon, einen Mann aus Kyrene. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage. Es folgte ihm eine große Menge des Volkes, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten. Zusammen mit Jesus wurden auch zwei Verbrecher zur Hinrichtung geführt. Sie kamen an den Ort, der Golgatha, Schädelhöhe heißt; dort kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen rechts von ihm, den andern links. Jesus betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Das Volk stand dabei und schaute zu; auch die führenden Männer verlachten ihn und sagten: Andere hat er gerettet, nun soll er sich selbst retten, wenn er der Christus Gottes ist, der Erwählte. Über seinem Kopf war eine Aufschrift angebracht: Das ist der König der Juden. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.

Karfreitag – 10. April 2020

Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Es war schon um die sechste Stunde, als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach - bis zur neunten Stunde. Die Sonne verdunkelte sich. Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten hauchte er den Geist aus. Als der Hauptmann sah, was geschehen war, pries er Gott und sagte: Wirklich, dieser Mensch war ein Gerechter. Alle seine Bekannten standen in einiger Entfernung, auch die Frauen, die ihm von Galiläa aus nachgefolgt waren, und sahen das alles aus der Ferne mit an.

Liebe Gemeinde,

„Alle seine Bekannten standen in einiger Entfernung, auch die Frauen, die ihm von Galiläa aus nachgefolgt waren, und sahen das alles aus der Ferne mit an.“ Heute, an diesem Tag verstehen wir sehr leicht, wie viel Verzweiflung und Schmerz in diesen Worten liegt, weil wir das alle selber erleben. Wir sind entsetzt. Nur aus der Ferne sehen wir – nicht die Kreuzigung Jesu, sondern unsere geliebten Mitmenschen. - Wer von uns denkt beim Zusehen aus der Ferne nicht sofort auch an Menschen, an Sterbende auf Intensivstationen und deren Angehörigen, die sich nur telefonisch und aus der Ferne von ihren Müttern oder Vätern, Ehepartnern oder sogar Kindern verabschieden müssen.

Und wir bemerken, die Erzählung des Lukas vom Sterben und Tod Jesu, sie hat mit uns zu tun. Es fehlt ihr alles Erhabene oder Wunderhafte. Es ist eine Erzählung von echtem, menschlichen Leiden und Mitleiden. Sie ist zugleich eine Erzählung, die unsere Augen öffnet. Denn sie macht das Leiden dieses Einen transparent, durchsichtig auf etwas anderes hin, auf einen anderen hin.

Sie erzählt von einer neuen Form der Gegenwart Gottes.

Die spätere kirchliche Interpretation hat diese Erzählung leider überformt. Sie hat den Christinnen und Christen eine bestimmte Brille aufgesetzt, mit der sie nun die Erzählung vom Leiden und Sterben Jesu lesen sollten. Diese Brille bestand in einer bestimmten Gottesvorstellung, die dem, was Lukas und andere im Neuen Testament vom Leiden Jesu erzählt haben nicht entspricht. Die Brille bestand in einem Bild von Gott, der angeblich ein Opfer benötigte, ein Menschenopfer noch dazu, damit Gott zur Versöhnung mit den ungehorsamen Menschen fähig wäre. Diese kirchliche Brille ließ Menschen glauben, Gott wollte, dass Menschen leiden und dass Jesus litt. Dass Jesus ein Opfer bringen musste, um einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem erhabenen Schöpferwillen Gottes und dem völlig unangemessenen Verhalten seiner Geschöpfe. Diese kirchliche Brille wurde in der Kirche dann zum Dogma erhoben. Bis auf den heutigen Tag quält viele Menschen die Phantasie, dass Jesu Leiden und sein Tod am Kreuz von Gott beabsichtigt gewesen sei und ein Zeichen der notwendigen Wiedergutmachung menschlicher Schuld.

Der Opfergedanke ist es auch, der Menschen verrückt macht und an Gott zweifeln und verzweifeln lässt. Besser fragen wir uns, ob es nicht immer schon Menschen gegeben hat, die den gekreuzigten Jesus nicht als Opfergabe für GOTT, sondern vielmehr als Opfer eines gnadenlosen Gottesbildes sahen.

Und es gab sie tatsächlich. Es waren die Trauernden in der Erzählung, die aus der Ferne zusahen. Es war Jesu Mutter, es waren Jesu Jüngerinnen, es war Maria von Magdala. Es waren jene, die im Leiden Jesu nicht seine Verworfenheit, sondern seine Nähe zu Gott und den Menschen erkannten, die im Leiden Jesu - Gottes Mitleiden am menschlichen Elend entdeckten.

Es ist immer falsch, wenn Menschen sich mit der eiligen Erklärung eines Problems aus der Affäre stellen. Wo dem Leiden mit einem Dogma begegnet wird, wird dem Leiden in Wahrheit ausgewichen. Wo Leiden begründet wird, weil Leiden einen Grund haben muss, da hat sich einer sein Mitgefühl gespart.

Leiden verdient keine Begründung. Leiden muss ernst genommen werden. Leiden muss, um ausgehalten zu werden, mitgeföhlt werden. Es heißt nicht zufällig: Geteiltes Leid ist halbes Leid. Es wird etwas abgegeben vom eigenen Leid dadurch, dass es mitgeteilt wird, dass es bei einem Gegenüber ankommt.

Das Besondere am Tod Jesu am Kreuz ist es, dass Gott hier nicht der Erhabene ist, allem enthoben und unverletzlich, sondern dass Gott dieses Leid wie am eigenen Körper sieht und selbst erföhrt, dass Gott regelrecht mit leidet.

Leiden ist in Wahrheit nur auszuhalten, wenn wir daran entdecken können, dass auch Gott mitleidet. Menschliches Leid ist nur auszuhalten durch das Mitleiden anderer, in der Tiefe durch das Mitleiden Gottes. Es ist auszuhalten, wo Gott sich gerade nicht als der Erhabene zeigt. Sein Mitleiden ist ein völliges Verstehen der Menschen, ein völliges Aufgehen im Menschlichen, ein völliges Einswerden mit den Menschen. Das Leiden Jesu am Kreuz wird durchsichtig, transparent, hin auf das Mit-Leiden Gottes hin.

So, wie Lukas davon erzählt, bleibt Jesus auch in Schmerz und Qual noch in der Liebe. Er vergibt seinen Mördern, statt sie zu hassen. Er verspricht dem Gekreuzigten neben sich das Himmelreich, als andere ihm den Tod wünschen. Er bleibt seiner Liebe treu und er bleibt Gott treu. Die Erzählung vom Tod Jesu ist eine heilsame Erzählung.

Geheilt sind wir von der Phantasie, dass Gott etwas anderes als Liebe wäre, geheilt von dem Irrtum, dass nur, wer immer oben auf ist und nicht leidet, ein gottgeliebtes Wesen sei, geheilt von einem bloß erhabenen Gottesbild, das echte Gottesnähe und Mitleid verhindert.

Gott leidet mit. Das ist der Kern der Botschaft von Karfreitag. Eine positive Seite an diesen Tagen und Wochen besteht meiner Meinung nach darin: wir alle leiden gegenwärtig. Wir machen uns Sorgen, um andere und uns selbst. – Angst, Stress, Überarbeitung der einen, die Langeweile oder die Einsamkeit der anderen, Krankheit und Tod. Alles das sind unsere Formen von Leiden in dieser Zeit.

Karfreitag – 10. April 2020

Das Leiden vereint uns. Gott leidet mit uns. Ihr, die Ihr Euch zu Hause Sorgen um Eure Angehörigen macht, sie begleitet und betreut, Ihr, die Ihr für andere jetzt da seid, sogar da, wo es gefährlich ist, Ihr, die Ihr Euer Leiden teilt – Ihr alle tut etwas Gutes. Und Ihr alle, die Ihr jetzt Angst habt: Ihr seid alle nicht alleine. Gott ist bei euch in eurem Leiden! Gott leidet mit Euch.

Gott leidet aber nicht nur mit Euch oder mit uns. Corona bedroht die gesamte Menschheit. Zum ersten Mal sind alle Menschen wirklich vereint. Im Leiden. Ich wünsche uns allen, dass wir am Gekreuzigten und sterbenden Jesus, am Mitleiden Gottes lernen, nachhaltig lernen, nicht nur unser eigenes Leid zu erkennen. Zwar sind wir alle bedroht, aber nicht im Gleichen Ausmaß. In Deutschland gibt es hunderttausende, die keine Tür haben, die sie hinter sich schließen können. Es gibt Menschen auf der Erde, die sich nicht in die eigenen vier Wände zurückziehen können. Viel zu viele. Und es gibt viel zu viele Menschen, für die schon allein der Ratschlag sich wenigstens zweimal am Tag die Hände mit frischem Wasser und obendrein mit Seife zu waschen - purer Zynismus ist. An der Gestalt des gekreuzigten und sterbenden Jesus von Nazareth werden uns im Jahr 2020 die Augen dafür geöffnet, dass Gott gegenwärtig mit der gesamten Menschheit leidet.

Gott leidet mit uns. Wir alle sind vereint im Leiden. Das ist zwar nicht schön, bietet aber für Solidarität untereinander die beste Grundlage. Außerdem gibt es Grund zur Hoffnung. Diese Woche endet nicht am Freitag. Die Erzählung von Jesus endet nicht am Karfreitag, obwohl mit dem Tod Jesu eine starke Veränderung eingetreten ist. Aber die Erzählung von Jesus endet dort nicht. Und das enthält für uns heute eine wichtige Botschaft. Heute steht der Tod im Mittelpunkt. Heute ist Karfreitag. Den Tod müssen wir ernst nehmen, so wie wir das Leiden in uns und um uns herum ernst nehmen müssen.

Nach Corona wird nichts mehr so sein wie davor. Und mit Blick auf die Osterbotschaft meine ich das durchaus positiv. Wir leiden. Alle. Und wir sind entsetzt. Weil wir alle erkennen, wie verletzlich und schutzlos wir gegenwärtig sind. Wir, alle Menschen. Nach Corona werden wir vieles, was wir vorher für selbstverständlich hielten, viel mehr Wert schätzen. Unsere Grundrechte zum Beispiel, Nähe und Gemeinschaft. Anderes, das uns vorher wichtig erschien, kommt uns dann möglicherweise sogar banal vor. Vieles an der Art unseres Zusammenlebens auf dieser Erde werden wir verändern, verändern müssen. Aus echtem Leiden und Mitleiden können wir klüger werden – und menschlicher. Weil Gott einer ist, der mit leidet.

Das Entsetzen wird weichen. Es wird Morgen werden. Wir werden einen Weg erkennen. Wir werden neu sehen und neu gehen.

Und der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat als wir ihn je verstehen werden, der bewahre unsere Sinne und Herzen in Christus Jesus. Amen.

Gebet:

Unsterblicher Gott,
wir sind dankbar für unser Leben. Wir glauben Dich an unserer Seite – im Leiden.

Hilf uns durch unsere Leidenswege hindurch. Öffne unsere Augen für dein Geleit.
Und hilf uns, solidarischer miteinander zu werden, mit-leidender. Hilf uns, diese
Tage des gemeinsamen Entsetzens nicht zu vergessen, damit wir zukünftig weiser
und dankbarer miteinander umgehen.

Wir bringen vor dich die Trauernden und Sterbenden, diejenigen die zu Hause bleiben müssen, Familien in Angst und Gefahr, diejenigen, die für uns alle arbeiten und dabei schlecht bezahlt werden, alle, die Corona noch bedrohlicher ausgesetzt sind als wir. Wir bitten für alle Sorgenden und Arbeitenden um Kraft und Hoffnung.

Gemeinsam beten wir, wie Jesus es uns gelehrt hat.

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.



Am Karsamstag erwarten wir die Auferstehung Christi und versammeln uns deshalb noch während der Dunkelheit.

Mit dem Feiern der Osternacht beginnt dann bereits das Osterfest.

Predigt: Dagmar Tilsch und
Alexander Tschernig

Liebe Gemeinde,
nichts ist in diesem Jahr wie sonst – und so – natürlich – auch nicht die Feier der Osternacht: Es gibt kein Osterfeuer, kein gemeinsames Singen – kein Gottesdienstfeiern in der Schillerhöhe.

Stattdessen möchten wir Sie und Euch ersatzweise mitnehmen in eine Liturgie, die die Schöpfung und das Reich Gottes in den Blick nimmt – von allem Anfang an bis in die erhoffte Vollendung hinein – und wie wir Menschen im Glauben darin gestellt sind.

Denn wir denken, daß die Corona-Krise mit all ihren schon jetzt spürbaren und noch ganz unabsehbaren Folgen – nicht nur eine akute Bedrohung ist, sondern als solche auch eine unüberhörbare Ansage:

So, wie wir bis jetzt leben und wirtschaften, kann es nicht weitergehen – mit uns und der Welt. Ein grundlegender Wandel tut not. Diesen Wandel kann es nur geben mit Menschen, die sich vom Geist und Willen des Schöpfers bewegen lassen -, dem Licht, das uns in der Auferstehung Jesu stark leuchtet – das Hoffnung und Kraft gibt.

Und so lassen Sie uns beginnen: Weil wir nicht nur sehen auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche – weil wir nicht nur gefangen sind im Sichtbaren, sondern uns sehnen nach dem Unsichtbaren – hören wir auf die Geschichte des ewigen Reiches Gottes. Gottes Reich steht fest vom Anfang bis zum Ende. Wenn auch alles vergeht, seine ewige Lebenskraft vergeht nicht.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Und so rief Gott durch sein allmächtiges Wort alles, was ist, ins Leben: Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Wasser und Festland, Sonne und Mond, Baum und Gras, Pflanze und Tier.

Und Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Und siehe, es war sehr gut – Aber gut geblieben ist es nicht, erzählt die Bibel. Von Anfang an nicht. Menschen haben den „Herrschaftsauftrag“ missverstanden, das lebendige Geschaffene misshandelt und missbraucht, haben damit Not und Unheil über die Welt und sich selbst gebracht. Und so ist von allem Anfang an auch zu erzählen:

von der Vertreibung aus dem Paradies, dem Verlust der heilen Welt;
vom frühen Brudermord – Kain erschlug den Abel;
von der Reaktion Gottes auf das Böse – der großen Flut –
und am Ende der Zusage Gottes, bei den Menschen zu bleiben – trotz alledem-,
trotz dem, das auch danach zu erzählen ist von Kriegen, von Haß und Zerstörung,
vom Kampf zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Natur,
von zermürbter, zerfallener Harmonie – und von dem Menschen,
der sich selbst und seinen Auftrag in der Welt verfehlt.

Es führt kein Weg zurück – in die heile Welt, ins Paradies –, aber doch einer vorwärts – der Herrschaft Gottes entgegen?

Gott, wir hoffen darauf! und rufen dein Erbarmen an:

Laß uns in dieser zerrissenen, unheilen Welt nicht allein – mit uns selbst.

Gib uns den Glauben, daß deine Welt deine Welt bleibt, weil du ihr treu bist!

Schenke uns die Zuversicht, daß es einst wieder gut werden kann – mit uns und mit der Welt!

Gott, wir vertrauen deiner Güte, deinem Erbarmen.

Vom Anfang der Zeit bliebst du, Gott, deiner Schöpfung treu.

Und wir sehen auf Jesus Christus:

Du hast ihn sein Menschenleben in der Welt leben lassen, hast mit ihm deiner Güte, deinem guten Willen für uns und die Welt greifbaren Anhalt gegeben:
hast durch ihn dein Licht neu aufstrahlen lassen – in aller Finsternis.

Gesagt hat er – und wir wollen darauf hören: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

(das neue) Osterlicht -

Karsamstag – 11. April 2020

Wir sehen und spüren es:

Das Licht (Gottes) leuchtet in der Dunkelheit – und erhellt sie!

Und wir hören die Worte unvergänglicher Hoffnung:

Christus ist auferstanden von den Toten.

Er hat den Tod durch den Tod überwunden und denen, die im Grabe sind, das Leben geschenkt.

Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!

Die Geschichte vom Ostermorgen, wie sie der Evangelist Johannes erzählt – spielt im Garten. Nicht zufällig, möchte man meinen – denn jeder Garten weckt die Erinnerung an den Ur-Garten Eden, das Paradies –, und wenn Jesus der Maria darin als ein Gärtner erscheint, dann sieht sie in ihm ganz richtig den Sohn seines göttlichen Vaters, der jenen Paradiesgarten im Anfang angelegt hat:

Maria stand außen bei der Gruft und weinte. Wie sie nun weinte, beugte sie sich in die Gruft hinein; da sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern dasitzen, den einen beim Haupte und den andern bei den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und die sagen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich um. Und sie sah Jesus dastehen und wußte nicht, daß es Jesus war. Jesus sagt zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchst du? Jene, in der Meinung, es sei der Gärtner, sagt zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sich diese um und sagt zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni! (das heißt: Meister). Jesus sagt zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren. Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott. Maria aus Magdala geht und verkündigt den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen und daß er dies zu ihr gesagt habe. (Joh. 20,11-18; Zürcher)

Am Anfang stand die gute Schöpfung Gottes. Mitten in der Zeit, mitten in unsere zerrissene Welt hinein, kam Jesus Christus, und richtete alle enttäuschten Hoffnungen wieder auf. Am Ende steht die Aussicht auf ein wiederhergestelltes, ein neues Paradies – das vollendete Reich Gottes.

Hören wir auf die Vision, die Johannes, der Seher, (im letzten Buch der Bibel) beschreibt: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen. ...Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!

Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! ...

Und er sprach zu mir: Es ist geschehen.
Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.

Mit dieser Aussicht, dieser Gewißheit wollen wir gehen –
auf den (Oster-)Morgen zu.

Gottes Segen schenke uns die Liebe zum Leben,
wie es in Gott seinen Bestand hat,
und zum Licht des Lebens,
wie es uns mit dem auferstandenen Christus leuchtet.

(EG 99.) **Christ ist erstanden**

Christ ist erstanden
von der Marter alle.
Des solln wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.

Wär er nicht erstanden,
so wär die Welt vergangen.
Seit dass er erstanden ist,
so freut sich alles, was da ist.
Kyrieleis.

Halleluja,
Halleluja,
Halleluja.
Des solln wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.

Ostersonntag – 12. April 2020



Am Ostersonntag feiern wir die Auferstehung Christi.

Predigerin: Dagmar Tilsch

Liebe Gemeinde - am Ostersonntag

hören wir zuallererst das: „Christ(us) ist erstanden!“, hören wir, daß er selbst spricht: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (WSpr. Offb.1,18.) –

Im Nachdenken über diese Aussage – und über die höchst sonderbare Situation, in der wir uns befinden: Ostern zu feiern in einem gewissermaßen virtuellen Raum, ist mir etwas aufgegangen: „Tod“ und „Hölle“ sind auch – „Raum-Dimensionen“- , und wenn Christus den „Schlüssel“ dazu hat, sie in seiner Auferstehung „aufschließt“, dann sind wir in diesen (dunklen) „Räumen“ („Tod“ und „Hölle“) nicht gefangen, nicht eingeschlossen; es steht uns frei, uns mit unseren Gedanken und Gefühlen, unserem Erleben „unbefangen“ herauszubewegen – und hinein in die weitere, lichte Wirklichkeit der Auferstehung und des Lebens, wie sie uns mit Christus einsehbar und geschenkt ist! – Es steht uns frei – auch unter den Bedingungen der notwendigen Zurückgezogenheit und Isolation – und überwiegend nur mittelbaren Kommunikation!

Natürlich hätten wir lieber am Ostersonntag nach den „normalen“ Einschränkungen der Passionszeit erleichtert und fröhlich Gottesdienst und darin die Auferstehung Jesu miteinander feiern wollen – endlich wieder mit der vollen Liturgie und dem extravielfachem Halleluja (Lobt ihr – Gott!), und hätten auch den Festtags-Psalm 118 miteinander beten wollen: Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich an ihm sein!

Aber wenn das nun in der (gewohnten) Weise nicht möglich ist, so könnte doch ein erster Schritt hinaus in die gefühlte, die geglaubte Freiheit sein, den Gedanken etwa dieses Psalms 118 zu folgen.

Der beginnt in der Übertragung von Peter Spangenberg so: „Sagt mit mir Danke! /Danke lieber Gott, daß du mit uns so freundlich umgehst /und uns mit deiner Liebe begegnest./ Die ganze Gemeinde sage: Danke! / In allen Kirchen sollen sie singen: Danke!“ – Nun wird in keiner Kirche überhaupt gesungen –

in unserer hier auch nicht. Aber – so geht es weiter: „Wenn wir Angst haben und nicht wissen wohin,/ dann können wir uns an Gott wenden./ Er ist dann ganz für uns da / und gibt uns neuen Lebensmut. / Sich auf Gott zu verlassen, hat Sinn.“

Und das will dem Psalmbeter, will uns zu aller Zeit und unter allen Umständen gelten – auch oder vielleicht gerade an einem Ostertag wie heute, wie wir ihn so wohl Alle noch nicht erlebt haben. An einem Ostertag, wo wir uns die Auferstehungsbotschaft nicht in größerer, leiblicher Gemeinschaft zusingen und darin vergewissern können -, wo wir das Evangelium, die Geschichte vom frühen Ostermorgen, aus dem erzwungenen Abstand heraus vielleicht eher so erfahren, wie die Frauen selbst – mit Zurückhaltung, ja mit Furcht und Schrecken– mit zunächst noch schwer möglichem Glauben. Wie die Frauen, die da nach dem Ende des Sabbaths zum Grab hinausgehen, um den Leichnam Jesu zu salben – die sich sorgen um den großen, unhandlichen Stein vor der Grabkammer – und dann wahrnehmen müssen, daß alles noch einmal ganz anders ist, als erwartet: kein Stein vor der Tür – aber auch kein Jesus mehr da -, nichts - außer einem Boten in langem, weißem Gewand, der in ihre um Entsetzen gesteigerte Trauer hinein mit ihnen redet: es geht weiter -, es geht weiter mit Jesus - er ist auferstanden – er geht euch voraus – nach Galiläa, weiter ins Leben –, entsetzt euch nicht – glaubt! und redet – gebt die Botschaft an die Anderen weiter! – Aber so einfach geht das nicht – und erst einmal sagen sie gar nichts, Niemandem (!) – als sie von dem leeren Grab fliehen -.

Das Nicht-Vorhandene: da am Morgen der nichtauffindbare Leichnam Jesu, gibt nicht unbedingt guten Anhalt zum Glauben. Und die derzeit nicht realisierbare „richtige“ Gemeinschaft im Gottesdienstfeiern, Hören, Singen und Beten, macht es uns nicht eben leichter – mit dem zuversichtlichen, dem fröhlichen Auferstehungsglauben.

Und doch: „Wenn wir Angst haben und nicht wissen wohin,/dann können wir uns an Gott wenden./ Er ist dann ganz für uns da/ und gibt uns neuen Lebensmut./ Sich auf Gott zu verlassen, hat Sinn./ Auf Menschen zu schwören, bringt nichts./Wenn mich Zweifel packen,/wenn ich abtrünnig werden will,/ wenn andere Menschen versuchen,/mich Gott abspenstig zu machen,/dann sage ich:/ Lieber Gott, du bist meine Rückendeckung,/du bist mein Gebet,/in dir bin ich ruhig wie ein kleines Kind in der Wiege./Ich werde nicht zerbrechen./ Ich werde leben.“ –

Ich werde leben – hier und jetzt – und immer, wie der Herr Jesus im Leben ist, auferweckt, auferstanden aus dem Tode – denn: „Du mutest mir viel zu,/aber du läßt mich nicht allein.“, Gott. –

Die Frauen am Grab, zunächst geflohen vom Grab, müssen das für sich selbst erfahren haben. Denn es blieb nicht bei der Furcht, beim Entsetzen und Schweigen – irgendwann hatten sie den Mut und die Kraft, dem Unfaßlichen zu glauben – loszugehen und zu reden – wie der Engel ihnen gesagt hatte. –

Wo wären wir – wer wären wir – und wie arm dran, wenn es nicht so gewesen wäre?!

Ostersonntag – 12. April 2020

Ich stelle mir vor, daß die Frauen je für sich – das leere Grab und den beredten Auferstehungs-Boten im Rücken – etwas in der Art wahrgenommen haben: Du mußt mir viel zu, / aber du läßt mich nicht allein. / Kam ich mir schon vor, als würde ich nicht mehr gebraucht, / so hast du mich wieder ins Leben eingefügt. – Denn natürlich wurden sie gebraucht – und wie sehr! Gebraucht als die, die den Schrecken und die Einschüchterung überwinden, aus dem Raum des Todes und der Hoffnungslosigkeit heraustreten – und reden. Reden von der Auferstehung ins Leben – und im Leben, wie es ist im Hier und Jetzt. Der Glaube daran, daß sie uns mit der Auferstehung Jesu von den Toten geschenkt ist – ist existentiell, ist lebenswichtig - für uns selbst wie für andere Menschen mit uns.

Kaum einer hat das so deutlich erfaßt und ins Wort gebracht, wie der Apostel Paulus. Im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes – aus dem auch der Predigttext für diesen Ostersonntag stammt – ringt er um eben diesen Glauben – an die tatsächliche Auferstehung – Jesu wie der Menschen mit Jesus, ringt er um diesen Glauben und mit Gesprächspartnern, die ihn für nicht so wichtig halten – oder gar für unmöglich.

Paulus sagt – und für mich ist das heute die Kernaussage in dem Vielen, das er schreibt: „Haben wir in diesem Leben auf Christus nur gehofft, so sind wir bejammernswerter als alle (andern) Menschen.“ (Zürcher) - Es geht, denke ich, wirklich um mehr als nur Hoffen, für-möglich-Halten, vielleicht Wünschen – in einem Leben, das permanent konfrontiert mit allen möglichen Schattierungen des Todes, des Lebensabträglichen, des Hoffnung-Beschränkenden und Angst-Einflößenden (wie wir es gerade dieser Tage besonders deutlich erfahren).

Ich muß mir vielmehr das, was für das beständige, das bleibende Leben in und trotz alledem spricht, bewußt „zu Herzen nehmen“ – muß es für-wahrnehmen – eben glauben, damit es seine Kraft entfalten kann – in mir und durch mich – als die Auferstehung ins Leben – und im Leben, wie es ist im Hier und Jetzt.

Das wird gebraucht – ganz sicher. Auch ich, wir – werden gebraucht – mit unserer Hoffnung, mehr noch unserem Glauben, unserer befreiten Lebendigkeit.

„Kam ich mir schon vor, als würde ich nicht mehr gebraucht,
so hast du mich wieder ins Leben eingefügt.
Was für ein Tag! Ein großes Fest mit Gott.
Sagt mit mir: Danke! Und freut euch mit.“ – Amen.

EG 112: **Auf, auf, mein Herz, mit Freuden**
 nimm wahr, was heut geschieht...!

Gebet / Fürbitten

Gott, wir danken dir –
daß wir Ostern erleben,
die Auferstehung Jesu glauben können,
auch wenn wir sie in diesem Jahr
nicht miteinander, nicht hier in der Kirche
feiern können.

Wir denken an die,
die der Gemeinschaft, des Trostes, des Zuspruches und der Hilfe
im und zum Leben besonders bedürfen –
in angespannten Lebensverhältnissen, Einsamkeit, Krankheit, Alter, Sterben –
und wir denken – mit Dankbarkeit – an die Vielen,
die in diesen Zeiten das Leben schützen und aufrechterhalten,
so gut sie es vermögen.

Bewahre sie in ihrer Kraft, ihrer Gesundheit, Zuversicht
und ihrem guten Willen!
Bewahre auch uns in alledem –
und im fröhlichen, österlichen Glauben!

Im Vertrauen auf dich, den ewig Lebendigen und Leben-Gewährenden,
machen wir uns Jesu Worte zu eigen und sagen:

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Quasimodogeniti – 19. April 2020



Auch dieser Sonntag erhält seinen Namen nach dem Beginn des lateinischen Antiphon
Quasi modo geniti infantes, Halleluja,... (1. Petr 2, 2)

Wie die neugeborenen Kindlein, Halleluja, laute die deutsche Übersetzung

Predigerin: Anke von Eckstaedt

Liebe Gemeinde, Gnade sei mit Euch und Frieden.

Der Predigt liegt das heutige Evangelium zu Grunde. Wir lesen es bei Johannes, im 20. Kapitel, in den Versen 19 bis 29.

Die Jünger saßen zusammen, am Abend des ersten Tages der Woche. Das letzte gemeinsame Abendessen, die Kreuzigung Jesu war gerade einige Tage her.

Das Trauma des Erlebten sitzt noch tief. Einige waren sicher noch sprachlos von den schrecklichen Ereignissen der vergangenen Tage, andere sprachen vielleicht über das Erlebte. Die Jünger durchlebten Trauer und Angst. Waren sie sicher? Sie sind jahrelang mit Jesus öffentlich durch die Lande gezogen, sie waren bekannt, sie haben gepredigt. Ganz eindeutig haben sie zu Jesus gehört. In den vorhergehenden Versen der Überlieferung können wir lesen, dass Jesus bereits auferstanden war und sich Maria Magdalena gezeigt hatte. Und Maria hatte bereits von ihrer Begegnung mit Jesus erzählt. Aber konnten sie Maria das glauben?

Und in diese Runde tritt Jesus – er zeigt sich ihnen, er zeigt seine Wunden. Der Jünger Thomas kommt einen Moment später und bekennt sich offen dazu, nicht glauben zu können, dass das Jesus sein soll, er will einen Beweis. Und er bekommt ihn.

Wir können uns heute besser als je in die Lage der Jünger von damals versetzen. Nichts geht im Moment mehr. Es gibt keinen Ausweg aus der Situation, keine Möglichkeit des Handelns. Es gibt keinen Ort an den man vor seinen Gedanken, seinen Erinnerungen fliehen kann. Wir heute sind seit Wochen in unseren Wohnungen, mit der engsten Familie zusammen oder auch allein und auch wir wissen nicht, wie es weiter geht, was kommen mag, selbst wenn man weiß und die ganze Zeit schon wusste, dass man eines Tages wieder so etwas wie Normalität haben wird.

Um uns herum ist das ohnehin schon verdunkelte Bild der letzten Jahre noch etwas dunkler geworden, zur klimatischen Veränderung auf der Welt, zum Müll, zu den Kriegen, der Flucht und der Angst hat sich ein Virus geschlichen, das uns Menschen weltweit unsere Verletzlichkeit, unsere Sterblichkeit deutlichst vor Augen führt.

Viele von uns sind seit Jahren unterwegs in festem Glauben an Gott, an Jesus, die Liebe und das Leben. Nun sind wir in unseren Häusern, wo sollen wir hingehen, wo können wir hin gehen und was sollen wir sagen, von welcher Gnade und Hoffnung des Lebens können wir sprechen?

Aus dem heutigen Evangeliumsabschnitt möchte ich drei Textstellen besonders hervorheben und diese näher betrachten.

Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten und auf Thomas antwortet er: Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Friede sei mit Euch. Keine Angst zu haben, zu wissen, dass alles gut ist, dass man geliebt ist, geborgen, in Sicherheit. Das ist Frieden. Es ist nicht die Abwesenheit von Krieg, sondern Vertrauen ins Leben.

Und das sagte Jesus als erstes, denn er wusste, wie sich seine Jünger fühlten. Er wusste von ihrer Angst, den Schuldzuweisungen, von ihren Gesprächen und der Sprachlosigkeit. Er zeigt sich und seine Wunden, er macht ihnen keine Vorwürfe, ihm nicht geholfen zu haben, ihn im Garten Gethsemane nicht besser verteidigt zu haben. Er schenkt ihnen Frieden.

Heute ist die innere Sehnsucht ganz ähnlich, dass Jesus mitten in unsere Runde eintritt und uns sagt, dass alles gut ist, dass alles gottgewollt und mit einem Sinn geschieht.

Wir glauben, dass Sünde und Tod keine Macht mehr über uns haben, obwohl wir immer noch filigrane Menschen sind, die krank werden, altern und eines Tages sterben, so wie jede Generation, jede Kultur vor uns.

Und dennoch: Wir glauben nicht an den Tod. Wir glauben ans Leben.

Wir glauben an die Vergebung der Sünden. – Wir glauben an die Auferstehung der Toten. – Wir glauben an das ewige Leben.

Denn unsere Herzen werden von etwas bewegt, das stärker ist als jeder Zweifel. In uns ist etwas spürbar lebendig, von dem wir wissen, dass es kein Ende hat. Das ist die Liebe. Das Gefühl des Friedens, der größer ist als unsere Vernunft.

Quasimodogeniti – 19. April 2020

Wir glauben daran, weil wir sie fühlen können, weil wir selbst zu einer Liebe fähig sind, die manchmal Vernunft übersteigt. Wir glauben an einen Frieden, der sich über alle Generationen, Kulturen und Grenzen gleichermaßen verteilt, weil wir ihn in uns fühlen und finden können. Und mit diesem Frieden werden wir in die Welt gesendet: So wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich jetzt Euch!

Der zweite Punkt, den ich betrachten möchte steht in Vers 22 und 23:

„Nehmt hin den Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden erlasst, dem sind sie erlassen, wem ihr die Sünden behaltet, dem sind sie behalten.“

Wenn nun auf Sünde nicht mehr mit Strafe und Tod reagiert wird, sondern mit Gnade und Vergebung, dann ist das Tor, das Jesus zum ewigen Leben hin aufgestoßen hat, weiterhin offen. Der Tod hat seine Macht in der Liebe verloren. Die Liebe überwindet den Tod. Die Liebe ist stärker als jede Sünde. Die Liebe führt ins Leben. Wir stehen jetzt in der Nachfolge.

Wir können jetzt aus der Gnade des Heiligen Geistes heraus Sünden vergeben – und der Auftrag lautet, Frieden in die Welt zu tragen. Das ist ein enormer Auftrag, eine große Verantwortung und sicher kein Grund, sich übereinander zu erheben.

Die Vergebung der Sünden schließt Gnade mit ein und Frieden. Vergebung bedeutet nicht automatisch eine Beziehung zu einem Menschen aufzubauen, der uns geschadet hat, sondern es bedeutet, Gott zu vertrauen, das Richtige zu tun, auch wenn es für uns so aussieht, als würde der Mensch mit dem Schaden, den er angerichtet hat, davonkommen. Wenn wir in Zukunft gemeinsam in Frieden miteinander leben wollen, dann müssen wir in diesem Fall alle „ungestraft“ davonkommen. War die Zeit bis jetzt nicht auch Strafe genug?

Diese Gabe, Frieden zu schließen und Sünden jeder Art zu vergeben, ist ein kostbarer Schatz. Wir, die gesamte Menschheit, hat über Generationen hinweg den Planeten in den Zustand gebracht, in dem er heute ist. Kein Einzelner hat das gewollt. Würden wir als Menschheit nun bestraft werden, würden uns diese Sünden nicht erlassen werden, dann hätte kein einziger von uns eine Chance zu überleben, auch wenn kein Einzelner von uns die Verantwortung dafür trägt.

Wir haben in den Tagen und Wochen der Isolation zu Hause und im Hinblick auf weitere Tage und Wochen in Isolation etwas bemerken dürfen, das wir vorher so stark nicht immer wahrnehmen konnten: Es ist schön, am Leben zu sein und es mit anderen zu teilen. Und nun bitten wir um die Gnade, weiter leben zu dürfen, noch viele weitere Generationen. Im Vaterunser beten wir, er möge uns unsere Schuld vergeben, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.

Und durch die liebevolle Kraft des Heiligen Geistes konnten die Jünger das damals und können wir das heute umsetzen. Wem ihr die Sünden erlasst, dem sind sie erlassen, wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten. Wir können wählen, ob uns Frieden mit uns und der Welt wichtiger ist. Lasst uns bitte gegenseitig die Sünden vergeben und Frieden schließen.

Und schließlich die Begegnung mit Thomas, der nicht glauben konnte, der einen Beweis forderte und keine Vorwürfe dafür bekam. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Es gibt keinen Gottesbeweis. Es gibt keinen Beweis für die Liebe Gottes. Es gibt unsere Liebe zu Gott, zur Schöpfung, zu den Menschen.

Und es gibt unser Gefühl, unseren Glauben an die Liebe Gottes – und unser Wandel macht sie für andere sichtbar und da ist der Beweis. Der Beweis liegt in unserem Wandel, in unserem Handeln.

Er liegt darin, gleiches nicht mit gleichem zu vergelten, er liegt darin, Schwache zu schützen, er liegt in unserer Lebensfreude, in unserem Dank, in unserer Güte, in unserer Barmherzigkeit, in unserem Frieden. Wenn wir handeln in Gottes Namen, in der Nachfolge Jesu machen wir die Liebe Gottes sichtbar.

Wir glauben an die Liebe Gottes, der seinen Sohn hat Mensch werden lassen, der als Mensch unter Menschen gelebt hat und der dann hingerichtet wurde, um das Gesetz vom Zusammenhang zwischen Sünde und Tod für immer aufzuheben. Nichts, gar nichts kann uns von dieser Liebe trennen.

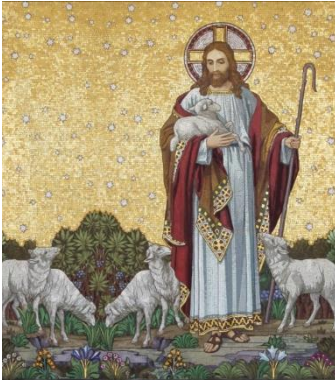
Durch die Liebe Gottes sind wir miteinander verbunden. Diese Liebe ist ein Band, das nicht reißt, auch nicht, wenn Jahrtausende, unzählige Kilometer und geschlossene Wohnungstüren dazwischenstehen, nicht einmal, wenn der Tod das irdische Leben beendet. So unterschiedlich unsere Leben heute auch sind, unsere Erziehung, unsere politische Meinung, unser kultureller Hintergrund, so vereint sind wir in der Liebe Gottes durch Jesus, unseren Herrn und durch Gott, unseren Vater.

Und zu uns allen gemeinsam ist Jesus zurückgekehrt und hat uns das Geschenk des Lebens und die Gnade seiner Liebe hinterlassen. Friede sei mit uns. So wie der Vater Jesus gesandt hat, sendet Jesus heute uns.

Nehmen wir hin den Heiligen Geist. Welchen wir die Sünden erlassen, denen sind sie erlassen, welchen wir die Sünden behalten, denen sind sie behalten. Glauben wir an die Liebe Gottes und Vertrauen wir ins Leben und bringen der Welt Frieden, auch wenn wir Gott nicht sehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Misericordias Domini – 26. April 2020



An diesem zweiten Sonntag nach dem Osterfest erinnern wir uns an die Barmherzigkeit des Herrn.

Der Herr als der gute Hirt, daher wird dieser Sonntag auch Hirtensonntag genannt.

Predigerin: Dagmar Tilsch

Liebe Gemeinde,
den zweiten Sonntag nach Ostern haben wir nun – schon wieder? Oder – erst?
Ers4345

t (gut) vierzehn Tage, daß wir den Karfreitag begangen, den Ostersonntag – je für uns – gefeiert haben? das Sterben Jesu bedacht und beklagt haben – und seine Auferstehung ins bleibende Leben im Stillen bejubelt?

Karfreitag und mehr noch Ostern sind uns Dreh- und Angelpunkt im Glauben. Die Zeit bis an Pfingsten heran ist österliche Freudenzeit. Und der zweite Sonntag in dieser Zeit ist der „von der Barmherzigkeit des Herrn“ – Misericordias Domini – volkstümlich auch „Hirtensonntag“ genannt.

Nachdenken über die Barmherzigkeit Gottes – auf dem Hintergrund der verstörenden Infragestellung aller Güte und Gotteszugewandtheit (Karfreitag) – und der Überwindung des Todes, der Verlassenheit und scheinbaren Vernichtung, durch das Leben und in das bleibende Leben hinein (Ostersonntag).

Das bedeutet schon in „normalen“ Zeiten und Jahren eine nicht einfach aufgehobene Spannung; in Zeiten der anhaltenden Gefährdung und Krise, wie wir sie gerade erleben, besteht diese Spannung noch deutlicher. Was hat es auf sich mit der Barmherzigkeit Gottes – und mit dem Leben, das sie gewährt - angesichts unserer Begrenztheit und Sterblichkeit?

Ein Bibeltext liegt meinem Nachdenken darüber heute zugrunde – aus dem Buch Jesus Sirach -, einem Buch der atl. Weisheit, in dem sich schon sehr Vieles von dem findet, was dann auch in den Worten, Haltungen und Handlungen Jesu zum Ausdruck kommt. Jesus Sirach im 18. Kapitel, die Verse (1-)7-14). -

Was hat es auf sich mit der Barmherzigkeit Gottes?

Der ewig lebt, der hat alles miteinander geschaffen.

Der Herr allein ist gerecht. Niemand kann seine Werke aufzählen. Wer kann seine großen Taten erforschen?

Wer kann seine große Macht ermessen?

Wer kann seine große Barmherzigkeit genug preisen?

Man kann sie weder vermindern noch vermehren und kann seine großen Wunder nicht erforschen.

Selbst wenn ein Mensch sein Bestes dabei getan hat, so ist's noch kaum angefangen; und wenn er aufhört, merkt er erst, wieviel noch fehlt.

Die Barmherzigkeit eines Menschen gilt allein seinem Nächsten; aber Gottes Barmherzigkeit gilt der ganzen Welt.

Es geht um die Barmherzigkeit Gottes uns Menschen im Gesamt seiner Schöpfung gegenüber –. Natürlich, logischerweise ist sie viel größer, viel umfassender, als wir in unserer menschlichen Selbstbezogenheit überhaupt realisieren können. Aber erkennen können wir immerhin, daß sie i.S.d.W. Grund-legend ist: alles(!) Lebendige verdankt sich ihr in seinem Dasein – und innerhalb dessen – natürlich – auch wir selbst.

Aber das Dasein, das Leben – es erscheint nicht unbedingt und in jedem Falle als eine einfache, einfach gute Gabe – nicht fraglos dankenswert – und vertrauenswürdig. Und mensch könnte sich in dieser schieren, unbegreiflichen Größe und Unendlichkeit auch verloren vorkommen – und sehr unwichtig. So fragt denn auch Jesus Sirach:

Aber was ist der Mensch? Wozu taugt er?

Was kann er nutzen oder schaden?

Wenn er lange lebt, so lebt er hundert Jahre.

Wie ein Tröpflein Wasser im Meer und wie ein Körnlein Sand, so gering sind seine Jahre im Vergleich mit der Ewigkeit.

Das ist richtig: Als Menschen, als Geschöpfe, leben wir – vor allem - unter den Bedingungen der Zeit – d.h. verletzlich, mehr oder minder begrenzt in den eigenen Möglichkeiten, potentiell hinfällig, sterblich allemal-, und das hilft dem menschlichen Selbstwertgefühl und Sicherheitsbedürfnis nicht unbedingt auf – vor allem dann, wenn es sich spürbar macht, ins Bewußtsein und Gemüt eindringt, sich einprägt – wie dieser Tage so besonders.

Wenn ich die Unermeßlichkeit, die „Unerschöpflichkeit“ Gottes der Begrenztheit und Schwäche des Menschen gegenüberstelle – ohne den „Faktor Barmherzigkeit“ – dann ist das einfach deprimierend. Dann frage ich mich vielleicht irgendwann, was mich all die Großartigkeit und wunderbare, lebendige Vielfalt eigentlich angeht, was ich von ihr habe – wenn mein eigenes Dasein sich in einem so winzigkleinen Zeitfensterchen abspielt, dazu noch in vielerlei Hinsicht beschwert und belastet ist, vergleichsweise wenig nur auszutragen vermag im Blick auf das Große und Ganze, und bald schon wieder vorbei ist?

Misericordias Domini – 26. April 2020

Aber das ist nicht das, was die Weisheit eines Jesus Sirach nahelegt, zu denken. Es ist nicht das, was Jesus (Christus) gepredigt, getan und vor-gelebt hat. Der hat vielmehr gelehrt, daß Gottes Güte und Barmherzigkeit als grundlegend Leben-gewährende nicht nur dankenswert, sondern auch vertrauenswürdig sind – daß wir uns ihr anvertraut glauben können – und verpflichtet glauben sollten. Er hat das Vertrauen vorgelebt – am Ende auch durch die denkbar schärfste Infragestellung dessen, durch die Verlassenheit des Kreuzes, hindurch. Und er ist ins bleibende Leben hinein auferweckt worden, auferstanden. Das ist der Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens -, und das ist die wesentliche Grundlage unserer Sicht auf die Gott-geschaffene Welt – und unser eigenes Dasein darin.

Mit Jesus glauben wir Gott eben nicht nur als „Allmächtigen“, als hinter Allem Stehenden und Wirkenden, sondern viel mehr noch als den Barmherzigen, glauben ihn als den, der – mit Menschenworten beschrieben – verständnisvoll und mitfühlend gewissermaßen „innerweltlich“ beteiligt ist: Gott kennt nicht nur den kategorialen Größenunterschied zwischen sich und uns; er kennt auch das Leiden daran, den Schmerz darum – und mißt in alledem dem Leben und dem Lebensförderlichen das allemal größere Gewicht zu.

Ja, es ist mit dem Menschen, wie es ist. Aber gerade Darum hat Gott Geduld mit den Menschen und schüttet seine Barmherzigkeit über sie aus. Er sieht und weiß, wie bitter ihr Ende ist; darum erbarmt er sich umso herzlicher über sie. – sagt Jesus Sirach -. Und dann beschreibt er dieses Erbarmen so:

Gottes Barmherzigkeit gilt der ganzen Welt. Er weist sie zurecht, erzieht und belehrt und führt zurück wie ein Hirt seine Herde. Er erbarmt sich über alle, die sich erziehen lassen und eifrig auf sein Wort hören. Das ist nun womöglich wiederum nicht das, was wir spontan mit „Erbarmen“, mit „Barmherzigkeit“ verbinden würden: Pädagogik, Zurechtweisung und Belehrung.

Aber – ist das so verkehrt gedacht, anzunehmen, daß Gott „weiß“, daß wir Menschen ganz allgemein ein Problem haben mit der „vertrauensvollen“, der sicheren und angemessenen Verortung in seinem Weltganzen? und deshalb unsicher schwanken – zwischen dem Gefühl des bloßen Ausgeliefertseins, der Resignation und Negation – und dem Bedürfnis der Selbstbehauptung, der „Gegenwehr“ – bis hin zum eigenmächtigen (menschlichen) Größenwahn -- oder (meistenteils) irgendwo dazwischen herumdümpeln – in unklarem und unfruchtbarem Einerlei und Kleinklein von Gedanken und Empfindungen, in dem Bemühen, nur irgendwie zurechtzukommen mit dem Leben – Jede/r für sich – und vielleicht noch für die unmittelbar Nächsten (- so man sie hat -)? Ist es so verkehrt gedacht, daß es uns Menschen darum gut- und nottut, den Blick geweitet und geklärt zu bekommen – auf die Grundlagen des Lebens hin – und auf den, der sie sowohl erschafft, als auch – wunderbarer Weise, immer noch – erhält?

Ein Vers aus den Klageliedern Jeremiae ist mir dazu beharrlich im Sinn (Klgl. 3,22f.): „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß.“

Wir Menschen sind verletzlich, mehr oder minder begrenzt in den eigenen Möglichkeiten, potentiell hinfällig, sterblich allemal -, aber wir sind das doch als Lebende – (wir leben!); und wir sind es inmitten und als Teil eines unermeßlich weiträumigen, vielfältigen, vielschichtigen – und ewigen – Kosmos von Lebendigkeit. Und Zeit ist nicht nur begrenzt und begrenzend, sondern vor allem geschenkt – gewährt – als der Modus, in dem sich – auch unser – Lebendigkeit überhaupt entfalten und begreifen kann.

Dankbarkeit und Freude daran sind es denn auch, die der Mensch, die wir zu empfinden „lernen“ können – und sollten –; und über der bewußten Wahrnehmung, Dankbarkeit und Freude – Vertrauen: Vertrauen darein, daß diese Grundlagen – tatsächlich unabhängig von unserem individuellen Begrenztsein, jeweiligen Vermögen oder Unvermögen, Lebenserfolg oder –scheitern – bestehen und tragen.

Wenn wir das lernen, dann werden wir uns auch als frei, ja „erlöst“ begreifen können – im Leben getragen und gehalten von der i.S.d.W. grundlegenden Barmherzigkeit Gottes, und damit auch frei, aus der bloßen Selbstbezogenheit erlöst, in weiter ausgreifenden Zusammenhängen und „Verbindlichkeiten“ zu denken – und zu handeln –, selbst „barmherziger“ – verständnisvoller und mitfühlender – in dem Bewußtsein, eben Teil eines lebendigen, durchweg belebten und beseelten Kosmos zu sein, in dem jedem x-beliebigen anderen Teil(-chen), „aller Kreatur“, Gottes Barmherzigkeit und Liebe ebenso gilt und erfahrbar sein soll, wie mir selbst. – Amen.

Ein österliches (Fürbitt-)Gebet
mit dem Blick auf das – uns noch frisch entzündete – Osterlicht:

Gott, Schöpfer des Himmels und der Erden und alles Lebendigen darin -,
Barmherziger: Öffne unsere Augen vor dem Wunder des Lebens,
dass wir den auferstandenen Herrn sehen:
ein helles Licht in unserem Alltag,
im Dunkel der Angst, auch noch in der Nacht unseres Todes.

Lass das Licht der Auferstehung leuchten
in unseren offenen Fragen,
unseren ungelösten Problemen,
unseren verworrenen Beziehungen.
Gib uns Ausdauer, Gelassenheit und unbeirrte Hoffnung.

Misericordias Domini – 26. April 2020

Lass das Licht der Auferstehung leuchten
für die Menschen, die leiden:
die Überforderten mit ihrer Angst,
die Enttäuschten mit ihren Tränen,
die Kranken mit ihren Schmerzen,
die Armen mit ihrem Hunger,
die Fremden mit ihren Enttäuschungen,
die Verzweifelten mit ihrem Schweigen.
Zeige uns Wege, Leid zu mindern.

Sei du mit uns, damit wir aufstehen
gegen alles, was das Leben hindert,
und einstehen für alles, was ihm gut und förderlich ist.

Und mit Jesu Worten bitten wir:

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Seestraße 35, 13353 Berlin
gemeindebuero@kapernaum-berlin.de
www.kapernaum-berlin.de

Küster: Jens Krause
Tel. 453 83 35 / Fax 454 12 95

Geschäftsführung: Claudia Guerra de la Cruz
Tel. 70 71 51 81



Aktuell ist das Büro ausschließlich telefonisch oder per E-Mail zu erreichen.

Öffnungszeiten:

Dienstag	10 – 14 Uhr
Mittwoch	10 – 13 Uhr
Donnerstag	16 – 18 Uhr
Freitag	10 – 13 Uhr

Impressum

Diese Broschüre wird im Auftrag des Gemeindekirchenrats der Evangelischen Kirchengemeinde Kapernaum herausgegeben.

Bilder, die nicht uns selbst gehören, stammen von flickr, pixabay, oder Wikipedia.

Redaktion: Anke von Eckstaedt, Barbara Simon,
Dagmar Tilsch, Alexander Tschernig

Druck: Gemeindebüro der Kapernaum-Gemeinde

Spenden-Konto für die Gemeinde Kapernaum:

Kto.-Inh.: Ev. Kirchengemeinde Kapernaum bei der Evangelischen Bank eG
IBAN: DE05 5206 0410 1403 9955 69

Bitte geben Sie den Verwendungszweck Ihrer Spende sowie Ihre Anschrift an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

